

„Du machst neu die Gestalt der Erde.“ Vom Brot, das Grenzen überwindet.

Erntedankpredigt 2026

Predigttext: Mk 8, 1-9 (in Bezug zu Mk 6,30-44; 7,24-37; 8,1-9 | Ps 104 | Ps 34,9 | Ps 23 | Gal 3,28)

Markus-Evangelium, Kap. 8,1-9 (Zürcher Übersetzung)

1 In jenen Tagen ist wieder viel Volk da und sie haben nichts zu essen.

Da ruft er (Jesus) die Jünger herbei und sagt zu ihnen:

2 Das Volk tut mir leid, denn drei Tage sind sie schon bei mir und haben nichts zu essen.

3 Und wenn ich sie hungrig nach Hause gehen lasse, werden sie unterwegs zusammenbrechen, einige von ihnen sind ja von weit hergekommen.

4 Und seine Jünger antworteten ihm: Wie sollte einer diese Leute mit Brot satt machen können hier in der Einöde?

5 Und er fragte sie: Wie viele Brote habt ihr? Sie sagten: Sieben.

6 Da fordert er das Volk auf, sich zu lagern.

Und er nahm die sieben Brote, sprach das Dankgebet, brach sie und gab sie seinen Jüngern zum Verteilen, und die verteilten sie unter das Volk.

7 Sie hatten auch ein paar Fische, und er sprach den Lobpreis über sie und ließ auch diese verteilen.

8 Und sie aßen und wurden satt.

Und sie sammelten die übrig gebliebenen Brocken, sieben Körbe voll.

9 Viertausend waren es gewesen. Und er entließ sie.

Liebe Freundinnen und Freunde,

heute feiern wir Erntedank.

Auf dem Abendmahlstisch liegen Gaben, die in der Senne angebaut und produziert wurden, wenn wir überhaupt sagen können, dass die Bio-Milch, die hier steht, produziert wurde.

Die Milch kommt vom Biolandbetrieb Gut Wilhelmsdorf – mutterkuhgebundene Kälberhaltung, der Anbau von Futter für die Kühe ohne Nitrate und Kunstdünger, die Verwendung von natürlichem Kompost aus Dung und Stall. Kreislaufwirtschaft. Die Veredelung von Gras zu Milch und zu Joghurt.

Angebaut werden in dieser Eckardtsheimer Landwirtschaft auch Kartoffeln – die leckersten in Bielefeld und OWL – durch eine Kartoffelsorte, die nicht mehr ganz üblich ist im Großhandelsbetrieb.

Die Biolandwirtschaft der Gärtnerei von ProWerk Bethel hat uns Gurken, Tomaten, Kürbisse, Auberginen und Paprika geschenkt für unseren reich gedeckten Tisch. Es finden sich auch Brote, von denen wir gleich beim Abendmahl kosten. Wir stellen die Erntegaben auf den Tisch aus Dankbarkeit für die Fülle, aus der wir leben.

Die eben gehörte Erzählung des Evangelisten Markus berichtet von der Fülle. Sie erzählt, dass von Wenigem viele Menschen satt geworden sind. In der Fülle reicht es für alle.

Die Fülle auf dem Abendmahlstisch ist eine andere als die beim Evangelisten Markus. Wir leben heute im Überfluss und haben rund 4000 Brote für sieben Menschen.

Der 10. Mai dieses Jahres war ein besonderer Tag.

Es war der „**Erdüberlastungstag**“ oder „Welterschöpfungstag“.

Er markiert das Datum, an dem Deutschland rechnerisch so viele natürliche Ressourcen verbraucht hat, wie der Erde für ein ganzes Jahr an Regenerationskapazität für Deutschland zustehen würde. Würde die gesamte Menschheit so leben wie in Deutschland, bräuchte es fast drei Erden, um die jährlich verbrauchten Ressourcen zu erneuern.

Also doch: viertausend Brote für sieben Menschen?

Das Markusevangelium erzählt uns mit der Speisung der Viertausend eine Geschichte von der Fülle, die auf den ersten Blick nicht hineinpassen will in unsere Fülle.

Der Evangelist Markus lädt uns ein zu einem zweiten Blick, denn er erzählt die Geschichte von der wundersamen Brotvermehrung zweimal.

Schon der erste Satz nimmt uns mit auf diesen Weg:

„In jenen Tagen ist wieder viel Volk da und sie haben (wieder) nichts zu essen.“

Der Speisung der Viertausend verweist auf die Erzählung von der Speisung der Fünftausend. Warum erzählt der Evangelist uns ähnliches zweimal? Was will er uns sehen lernen? Auf welchen Punkt richtet er hier unseren Blick?

Der Erzählkreis, um den es hier geht, beginnt einige Geschichten zuvor mit der Speisung der Fünftausend.

Fünftausend Menschen sitzen im Gras, auf einheimischem Boden, in der Nähe des Sees Genezareth. Fünf Brote, zwei Fische. Mehr ist nicht da für diese vielen Menschen. Reicht es? Werden alle satt?

Die zwölf Jünger teilen das Wenige im Auftrag Jesu. Es reicht für alle. Am Ende sammeln die Jünger zwölf Körbe voll übriggebliebenen Brotresten auf.

Die 12 Körbe – klingelt es uns da in den Ohren?

Hatte nicht Israel einst zwölf Stämme, die das Volk bildeten?

Zwölf – jeder, der die Schrift kennt, hört mehr: Die übriggebliebenen 12 Körbe verweisen darauf, dass hier eigentlich alle 12 Stämme Israels mitgedacht werden.

Das ganze Volk ist anwesend, obwohl „nur“ 5000 Menschen da sind. Mit Jesus und seiner Art des Betens und Teilens werden alle satt. Das ganze Volk wird satt. Keiner ist ausgeschlossen, keiner bleibt hungrig zurück.

Es ist, als würde sich in dieser Wüste ein Stück des Psalms 34 erfüllen:

„Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist.“

Die Einöde, in der sich das Volk lagert, wird zu einer grünen Wiese.

„Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln er weidet mich auf grünen Auen.“

Hier lehrt ein neuer Hirte, ein Rabbi, vom Reich Gottes seiner Gerechtigkeit, und alle werden satt. Das Reich Gottes hat einen Geschmack, und der Geschmack heißt:

Es ist genug da, wir teilen.

Dieser Erzählraum der Speisung der Fünftausend steht am Anfang einer weiteren Reihe von Begegnungen. Es folgt ein Gespräch mit den Pharisäern über Essen-Vorschriften und Reinheitsgeboten. Hat alles seine Ordnung, Rabbi? Folgst du der Thora?

Jesus zieht weiter, verlässt das jüdische Gebiet und begibt sich ans andere Ufer – in das heidnische Gebiet von Tyrus.

Hier geschieht etwas, das nicht hineinpassen will in dieses Teilen und Heilen und grüne Leben der Fülle.

Eine Frau, eine Syrophönizierin, eine Heidin, nach jüdischem Verständnis unrein, jemand, die eigentlich nicht dazugehört, kommt auf ihn zu. Ihre Tochter ist krank, sie bittet um Hilfe – und Jesus antwortet ihr hart: „Man soll nicht der Kinder Brot nehmen und vor die Hunde werfen.“ Das Brot – wir haben es gerade gelesen – ist für die zwölf Stämme da. Für Israel. Reinheitsgebote beachten!

Aber – waren nicht zwölf Körbe von Brotresten übriggeblieben?

Die Frau lässt sich nicht abweisen. Sie nimmt das harte Bild auf und beharrt darauf: Es ist genug für alle da. Die übriggebliebenen Brocken reichen auch für mich.

Der Evangelist Markus erzählt, dass Jesus sich nun bekehrt.

Er ändert sein Wort. Die Grenze, die eben noch feststand, öffnet sich.

„Um dieses Wortes willen geh hin, der Dämon ist aus deiner Tochter ausgefahren.“ sagt Jesus.

Es ist, als wäre nicht nur der Dämon aus der Tochter der Frau ausgefahren, sondern auch aus dem Denken, das Grenzen zieht.

Die Frau hat recht. Grenzenlos ist die Fülle.

Uns sollen Ohren und Augen aufgehen: keine Grenzen mehr ziehen zwischen Fremden und Einheimischen, Gläubigen und Ungläubigen, den Einen und den Anderen.

Dieser Dämon ist ausgetrieben.

Wirklich?

Meint Jesus es ernst? Oder war das ein einmaliges Ereignis?

Der Evangelist Markus schließt eine weitere Geschichte an.

In dieser Fremde, bei den Ungläubigen und Heiden, in dem Gebiet, aus dem diese Frau kam, trifft Jesus auf einen Taubstummen.

Er will geheilt werden. Jesus heilt ihn, den Heiden: „Hephata – Tu dich auf!“

Ohren, die nicht richtig hörten, hören.

Ein Mund, der nicht sprach, redet nun.

Es ist, als wollte der Evangelist Markus mit dieser Heilung auch uns eine neue Sprache lehren und neue Ohren, die mehr und weit und anders hören.

Hören wir, dass die Trennlinie zwischen rein und unrein, zwischen Hier und Da, zwischen Juden und Heiden nicht mehr besteht?

Lernen wir die neue Sprache der Verbundenheit.

Was der Evangelist Markus nun erzählt, hat es in sich:

Jesus bleibt mitten im heidnischen Gebiet. Er lehrt vom Reich Gottes und dem täglichen Brot. Das Volk hört gebannt zu. Doch die Not ist groß.

Der Evangelist erzählt, dass Jesu sagt:

„Das Volk tut mir leid, denn drei Tage sind sie schon bei mir und haben nichts zu essen. „Und wenn ich sie hungrig nach Hause gehen lasse, werden sie unterwegs zusammenbrechen.“

Es wirkt, als wären drei Tage Hunger über die Menschen gekommen.

Mir will das wie eine Metapher erscheinen. Waren es nicht drei Tage nach Jesu Kreuzigung bis zur Auferstehung? Sind die Menschen hier von Leid und Gewalt und Hunger gezeichnet und drohen zusammenzubrechen?

Sind sie am Ende wie der Gekreuzigte – auf einem Hügel inmitten der Einöde?

Jesus bittet nun alle, also die Menschen vor Ort, die Heiden, dass sie sich in der Einöde lagern sollen. (Ein Lagerfeuer mit einem neuen Geist beginnt zu brennen.)

Jesus fragt nach Brot. Sieben Brote sind es und ein paar Fische.

Nachdem Jesus zuvor nicht mit der heidnischen Frau teilen wollte, teilt er nun mit den 4000 Heiden das Brot und feiert ein großes Fest der Auferstehung:

Wieder wird geteilt, wieder werden alle satt:

Viertausend Menschen diesmal, und am Ende bleiben sieben Körbe übrig.

Sieben – hatte nicht Gott die Welt in sieben Tagen erschaffen?

Hat Gott nicht den Menschen erschaffen – nicht ein Volk, nicht eine Sippe, sondern eine Menschheitsfamilie? Schließt die Schöpfungserzählung nicht mit dem 7. Tag:

„Und siehe, es ist sehr gut“?

Die Viertausend Menschen – kommen sie nicht von weit her, aus allen vier Himmelsrichtungen?

Hier teilen alle, hier werden alle satt.

Die Schöpfung kennt von Anfang an keine Apartheid der Satttheit.

Das, was hier satt macht und gleichsam das Wunder entfaltet, ist:

Da ist kein Unterschied mehr von Juden und Griechen und Mann und Frau. Hier sind alle eins (Gal 3,28).

Es sind nicht viertausend Männer, die satt werden wie bei der Speisung der fünftausend (jüdischen) Männer, es sind viertausend Menschen, das einfache Volk.

In dieser Erzählung und durch diese Erzählung gibt es eine neue

Zusammengehörigkeitserfahrung. In ihr wird das Brot geteilt.

So sind am Ende alle satt. Nach drei Tagen. Auferstehung mit Brot und Fischen.

„Du sendest aus deinen Odem, so werden sie geschaffen, und du machst neu die Gestalt der Erde.“

Mir scheint, als wäre diese doppelte Erzählung von der Speisung der Viertausend wie eine Landkarte für unsere eigene Gegenwart.

Wir leben in einer Welt, in der genug da wäre – und doch nicht alle satt werden.

Die Erde bringt Nahrung im Überfluss hervor, und zugleich hungern Millionen Menschen, während andernorts Brot weggeworfen wird.

Zwölf Körbe und sieben Körbe – die Fülle ist real.

Die Frage ist nicht, ob genug da ist. Die Frage ist, ob wir teilen.

Die Fragen zu Beginn des Gottesdienstes drängen sich mir an diesem Erntedankfest auf:

1. Wie bebauen und bewahren wir die Natur so, dass wir nicht gegen sie, sondern mit ihr arbeiten?

Der Schöpfungsauftrag in Genesis 2 heißt „bebauen und bewahren“ – nicht „ausbeuten“. Psalm 104 besingt eine Erde, die Gott selbst versorgt, in der Löwen und Menschen, Bäume und Vögel in einem Geflecht wechselseitiger Angewiesenheit leben. Ernte ist hier kein Raubzug, sondern eine Gabe, die zurückgegeben werden will – in Schonung, in Rhythmus, in Respekt vor dem, was wächst, ohne dass wir es erzwingen könnten.

2. Wie gelingt es, dass tatsächlich alle satt werden, wo doch Brot in Fülle da ist?

Die Syrophönizierin stellt genau diese Frage an Jesus – und an uns. Es geht nicht um Wachstum, es geht um Verteilung. Erntedank ohne die Frage nach gerechter Verteilung halbiert die Fülle.

3. Wie lernen wir eine Kultur der Genügsamkeit über das Lebensnotwendige hinaus?

Die Jünger sammeln die Reste ein – nichts wird verschwendet, auch die Fülle hat Grenzen, die geachtet werden. Genug ist ein bewusstes Maß, kein Verzicht aus Mangel, sondern eine Haltung der Dankbarkeit, die nicht mehr nimmt, als nötig ist.

4. Wie lernen wir einen Frieden im Einklang mit der Natur, der den Frieden mit den Menschen einschließt?

Genau das erzählt Markus in seinem einzigartigen Spannungsbogen:

Erst öffnet sich die Grenze innerhalb der eigenen Gruppe: Es wird geteilt. Und die Wüste wird grün.

Dann öffnet sich die Grenze zwischen Juden und Heiden – und die zweite Fülle wird möglich.

Frieden mit der Schöpfung und Frieden zwischen Menschen sind keine zwei getrennten Projekte. Wo Menschen einander als Fremde behandeln, behandeln sie meist auch die Erde als etwas Fremdes, das man sich nimmt. Wo Versöhnung geschieht, wo Zusammengehörigkeit gelebt wird, da wird auch die Erde neu grün.

„Du machst neu die Gestalt der Erde" (Psalm 104).

Es war und ist sehr gut.

Wir werden lernen, zu teilen und zu heilen und zu vergeben und zu versöhnen.

Wir werden es lernen: nicht in Gruppen zu denken, auf – und abzuwerten. Einzuteilen in die einen und die anderen, gläubig und ungläubig.

Wir werden es lernen, die gemeinsame Tafel inmitten der Schöpfung, an der es für alle reicht und alle Platz finden: Freunde und Feinde an einem Tisch des Herrn.

„Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist.“

Amen.